

Am Anfang steht der Wunsch nach Provokation

Jugendliche in der „rechten Szene“ – Wege und Auswege

Was verleitet Jugendliche dazu, sich einer rechtsextremen Gruppierung anzuschließen? Welche Mittel verwendet die rechte Szene, um Jugendliche zu ködern und zu halten? Welche Haltung beziehe ich als Pädagoge in der konkreten Konfrontation mit dem Einzelfall? Welche Möglichkeiten bestehen für Mitglieder rechter Organisationen, diesen den Rücken zu kehren und „auszusteigen“? Diese Fragen bildeten den Hintergrund für ein Gespräch mit A., 25, Aussteiger aus der rechten Szene, und zwei Mitarbeitern der Hilfsorganisationen „Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt“ (ARUG) und der „AussteigerhilfeRechts“ (siehe Kästen).

A. rechnete sich seit seinem vierzehnten Lebensjahr der rechten Szene zu; erst eine langjährige Haftstrafe bewog ihn dazu, über einen Ausstieg nachzudenken. Aus einer Familie der gebildeten bürgerlichen Mittelschicht stammend, die er selbst als eher

unpolitisch einordnet, beschreibt A. sich rückblickend als einen Jugendlichen auf der Suche nach einer Gruppe, in der er die Bestätigung und Akzeptanz erfahren wollte, welche ihm von seinem gewalttätigen Vater verwehrt worden war. Und auf der Suche nach einem Ventil für die Wut, die sich inzwischen in ihm angestaut hatte. So schildert er seine ursprüngliche Motivation, sich einer bestimmten Clique innerhalb seines Wohnumfelds anzuschließen, als „Wunsch nach Provokation und Aufmerksamkeit“ – worin er sich von vielen anderen Teenagern nicht unterscheidet. Die radikale politische Ausrichtung sei in der Anfangszeit entsprechend nur Mittel zum Zweck gewesen, so zum Beispiel, um im Schulunterricht Anstoß zu erregen.

Ich hab mir da keine Gedanken drüber gemacht, was das heißt, Hakenkreuz, oder was dahinter steht, politisch, ge-

Codes der rechten Szene

Im Umgang miteinander, zur Kenntlichmachung als Gleichgesinnter und um das Verbot von bestimmten Grußformeln und Wörtern zu umgehen werden oft Zahlenkürzel verwendet, wobei die Zahlen für die Buchstaben im Alphabet stehen.

Beispiele:

18: AH = „Adolf Hitler“

88: HH = „Heil Hitler“

13 47 oder **MDG:** „Mit deutschem GruÙe“

14: „Fourteen Words“ = Die 14 Worte des David Lane:

„We must secure the existence of our people and a future for White children.“

(„Wir müssen die Existenz unseres Volks und eine Zukunft für weiÙe Kinder sichern.“)

schichtlich, was das bedeutet. Das hat mich überhaupt nicht interessiert. Es war provokant, in der Gruppe war's okay, es war gesellschaftlich nicht anerkannt. Man konnte sich damit deutlich von anderen abgrenzen.

Musik als „Einstiegsdroge“

Als wichtigstes und anfänglich vorrangiges Medium, seinem Bedürfnis nach Provokation Ausdruck zu verleihen, nennt A. die Musik:

Was damals in dem Alter sehr wichtig war: Sie ist extrem provokant gewesen. Wenn wir in der Öffentlichkeit unsere Musik gehört haben, konnte man sicher sein, dass wir sämtliche Aufmerksamkeit hatten, und es hat auch nicht lange gedauert, bis die Polizei dann meistens gekommen ist – sehr spannend also für die Jugendlichen.

Die Musik erfüllte einen doppelten Zweck: Neben der Provokation diente sie auch dazu, Identität und Zusammenhalt der Clique zu markieren, ohne dass der politische Kontext zunächst bewusst reflektiert oder gezielt in den Vordergrund gerückt worden sei. Wichtiger als die Texte der Lieder seien musikalische Aspekte und das verbindende Element der gemeinschaftlichen Rezeption gewesen:

Also, wenn man ein Lied von „Landser“ nimmt wie „Tanzorchester Immervoll“ oder „Wieder mal kein Tor für Türkyemspor“, das sind Lieder, wenn man genau hinhört, dann merkt man schon, in welche Richtung sie gehen, aber für Jugendliche ist das nicht unbedingt ersichtlich, es ist Mitgrölmusik. [...] Es ist schon, glaube ich, politisch nicht so wichtig, was da transportiert wird, sondern es muss eingängig sein.

Der Text an der Schwelle zur Gewalt

Rückblickend sieht A. in diesem „unbeschwerten“, unreflektierten Umgang mit solchen Liedtexten insofern eine Gefahr, als sich bei den Jugendlichen schleichend eine veränderte Einstellung gegenüber Gewalt entwickle:

Das Niveau der Gewalt und die Hemmschwelle ist durch die Musik auch gesunken. [...] Es gibt da ziemlich deutliche Texte, zum Beispiel von „Kraftschlag“: „Trotz Verbot nicht tot“, wo die extreme Misshandlung eines Punks besungen wird, indem man ihm mit Springerstiefeln den Kiefer zersplittern lässt, und das wird dann glorifiziert. Vielleicht mag das für Leute schockierend sein, die das zum ersten Mal hören, aber wenn du das fünfzig, hundert, zweihundert mal gehört hast, ohne dir Gedanken über die Situation zu machen und es einfach nur mitsingst, und jeder hört das, ich glaub, dass das ein Stück weit die Hemmschwelle senkt.

Als ein Problem bei der Anleitung der Jugendlichen zu einem größeren Maß an Bewusstheit und Reflexion sieht Reinhard Koch von der ARUG Berührungängste vieler Lehrer, sich gerade auch auf dieses Material als Basis für die Untersuchung und Interpretation von Texten im Unterricht einzulassen¹:

Ein Schüler hatte einen Text von den „Böhsen Onkelz“ in den Schulunterricht mitgebracht, und der Lehrer war total begeistert und hat die Stunde genutzt, um diesen Text auseinander zu pflücken. Und als die Frage dann aufkam „wer hat das eigentlich gesungen?“, und es tauchte der Name „Böhse Onkelz“ auf, fiel sofort die Klappe. [...] Als sich das plötzlich verband, der Kontext dieses Textes, der sehr vielschichtig zu interpretieren war, mit einem Bandnamen, der von dem Lehrer in die Kategorie „Schmuddelkind“ einsortiert wurde, war der ganze Text dann automatisch schlecht.

Die Vielschichtigkeit in der Interpretation solcher Texte mache sich, so Koch, die rechte Szene inzwischen gezielt zu Nutze. So berichtet A., dass sich der Charakter der als rechtsextrem eingestuften Musik von den achtziger Jahren bis heute stark gewandelt

(1) Auf die Notwendigkeit, exakt zu bestimmen, auf welcher Ebene Sprachkritik ansetzt, verweist auch Dieckmann in *Der Deutschunterricht* 5/2006: 17–26; in diesem Zusammenhang kann sein Modell auf Texte gleichermaßen übertragen werden.

habe. Hätten damals auffällig viele plakative Parolen die Musiktexte beherrscht (da nur ein begrenzter Personenkreis angesprochen werden sollte), seien die Texte heute viel subtiler geworden und dazu geeignet, ein breiteres Publikum anzusprechen und dadurch auch in andere Jugendkulturen zu diffundieren. So werde inzwischen – häufig durch das Cover erfolgreicher Mainstream-Bands – ein breites Spektrum an musikalischen Stilrichtungen bedient, um den Geschmack möglichst vieler Jugendlicher zu treffen.

Auf die Problematik dieser Form von subtiler Infiltration weist auch Koch hin:

[Das macht sich] natürlich auch die Rechtsrock-Szene zunutze, „Noie Werte“ zum Beispiel, indem sie [...] sehr anspruchsvolle Themen besetzen, mit guter Musik unterlegt, keine plumpen Texte, wo man gleich am Anfang ein Aha-Erlebnis hätte, [sondern Texte], die gerne von Pädagogen verwendet werden, [...] weil man es dann eben tatsächlich auch schafft, Themenfelder musikalisch zu besetzen, die *so* vorher in der Schule nicht behandelt worden sind. „Vertriebenenballade“ fällt mir dazu ein als ein Beispiel, das sehr gerne verwendet wird, um [...] zu zeigen:] Vertreibung – das gab’s auch im Nationalsozialismus. Musikalisch gut gemacht, berührt die Leute, und vom Text her gut gemacht, und es ist dann sehr, sehr schwierig, mit diesen Dingen sich im Unterricht dann auseinandersetzen zu müssen.

Dabei ist bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen durchaus ein gewisses Maß an sprachlicher Sensibilität festzustellen, wie das Bestreben innerhalb der rechten Szene, Anglizismen zu vermeiden und durch deutsche Begriffe zu ersetzen, illustriert:

Es hat sich irgendwie eingebürgert, dass wir uns Mühe gegeben haben diese[r] so genannte[n] „Amerikanisierung“ der deutschen Sprache entgegenzusetzen, dass man *T-Shirt* als „T-Hemd“ bezeichnet oder statt *Computer* „Rechner“ sagt, und wenn wir über *Internet* gesprochen haben, haben wir über „Weltnetz“ gesprochen; „E-Post“, nicht *e-mail*, wobei eben ja innerhalb der rechten Szene viele Begriffe englisch geblieben sind, allein schon durch die Ursprünge in England, also „Skinhead“, „Blood and Honour“.

Betrachtet man die Jahrhunderte lange deutsche Tradition institutionalisierten Sprachpurismus’ vor dem Hintergrund einer patriotischen oder nationalistischen Geisteshaltung innerhalb des jeweiligen historisch-politischen Kontexts, so kommt man nicht umhin, festzustellen, dass gegenwärtig

die Abgrenzung von rechtsextremistischem motiviertem Streben nach Veränderungen in der Sprache (von den Betroffenen gerechtfertigt durch Nationalismus als politischem oder gar ethischem Wert) zu gesellschaftlich akzeptierten politischen Haltungen (wie z. B. das Befremden gegenüber einer wachsenden „Anglisierung“ bzw. „Amerikanisierung“ der Sprache und des öffentlichen Lebens) teilweise schwer fällt; gleiches gilt für andere vermeintliche Kennzeichen rechtsradikaler Gesinnung wie Musik oder Kleidung.

Sprachgebrauch und Identität als Problem im Ausstiegsprozess

Sprachliche Gewohnheiten der rechten Szene, die neben dem Ausdruck von politischen Einstellungen und Inhalten auch ein identitätsstiftendes Element für die Gruppe und ihrer Mitglieder bilden, stellen ein entsprechendes Problem dar, wenn sich das bisherige Mitglied schließlich zum Ausstieg entschließt, wobei sich die Auffälligkeiten im Sprachgebrauch auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen (Lexik, Semantik, aber auch Prosodie) niederschlagen:

Ausrutscher in die szenetypische Sprache habe ich mit Sicherheit, auch beim Denken, und auch bei Ausdrücken und so. Auch wenn ich über was nachdenke. Wenn ich am Bahnhof jemanden sehe mit bunten Haaren, dann denke ich nicht „linksalternativer Jugendlicher“ sondern automatisch – „oh: Zecke“. Nicht abwertend oder so, sondern das ist eben so mein erster Gedanke. Ich hab gemerkt, dass mein Sprachgebrauch, wie ich mich ausdrücke, sich geändert hat, und sich auch ändern musste, weil ich innerhalb der Szene, insbesondere im Umgang mit Leuten aus der Kameradschaft, schon einen anderen Tonfall hatte, ziemlich aggressiv, und auch von der Wortwahl her. Man kann das schwer nachvollziehen, so als Außenstehender – so kann ich mich mit Leuten nicht normal unterhalten.

Diese Problematik tritt nicht nur im Bereich der Sprache auf, sondern dringt auch in andere Bereiche vor, wenn der Prozess

des Ausstiegs erst begonnen wurde. Denn um einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen, muss der Betroffene im Austausch dafür einen Teil seiner bisherigen Persönlichkeit aufgeben. Er muss auf alle diejenigen Dinge verzichten, die mit seiner rechtsextremistischen Vergangenheit verknüpft sind und ihn dazu verleiten könnten, wieder in alte Verhaltensmuster zu fallen. B., Mitarbeiterin bei der „AussteigerhilfeRechts“, beschreibt die Situation ihrer Klienten, die im Zuge des Ausstiegs ihre bisherige Kleidung und Musik aufgeben müssen, so:

Das ist ein langer, schwerer Prozess, selbst wenn man sich ideologisch davon distanziert. Denn die Bekleidung ist ja so ein Stück Identität [...]. Und jeder kann sich erinnern an so gewisse Lieder, die man mit dem ersten Kuss, oder dem ersten Mal Verliebtsein, der ersten tollen Party verbindet – viele unserer Aussteiger sind genau in diesen Momenten auch in die Szene gekommen [...] und das ist unglaublich schwer dann zu sagen „So, das darfst du nicht mehr hören“. Die haben sich ideologisch wirklich distanziert, die Musik spielt aber immer noch eine Rolle.

Somit findet eine komplette Umstrukturierung des sozialen Umfelds statt, z. B. auch des Freundeskreises, der aus Mitgliedern der rechten Szene besteht, und die Person muss sich in jeder Hinsicht neu orientieren.

Der „Einstieg in den Ausstieg“

Denkt ein Szenemitglied über den Ausstieg nach, ist die „AussteigerhilfeRechts“ die Anlaufstelle für das Bundesland Niedersachsen. Der Kontakt zur Aussteigerhilfe kann entweder persönlich oder über Dritte, wie z. B. Sozialarbeiter oder Pädagogen, erfolgen. Ist der Kontakt hergestellt, kommt es zu einem Erstgespräch, in dem geklärt wird, ob die Person bereit ist, die an sie gestellten Anforderungen zu erfüllen. Es wird ein reflektierender Umgang mit der bisherigen Biographie erwartet, sowie der Wille, mit den derzeitigen Lebensumständen abzuschließen und neue Perspektiven

zu entwickeln und zu realisieren. Die Klienten sind dazu aufgefordert, sich mit der Ideologie, die sie bisher lebten und transportieren, kritisch auseinanderzusetzen und sie mit der Zeit abzulegen. Dies kann in der Praxis so aussehen, dass die Betreuer Musikstücke, Filme oder Bücher mit ihren Klienten behandeln, die den Rechtsextremismus in irgendeiner Form thematisieren und diese dann diskutieren. Diese Methode ist besonders nützlich, da sie sich der Themenfelder bedient, welche die Klienten ohnehin interessieren und ihnen ermöglicht, über die entsprechenden Musikstücke oder Filme in einer anderen Art und Weise, als sie es vielleicht bisher getan haben, nachzudenken. Dabei gehen die Betreuer intensiv auf die Interessen und kognitiven Fähigkeiten ihrer Klienten ein und besprechen mit einer Person vielleicht eher ein Buch, während es bei einem anderen Klienten sinnvoller ist, sich einen Film anzusehen.

AussteigerhilfeRechts

Die AussteigerhilfeRechts, eine Initiative des niedersächsischen Justizministeriums, richtet sich an Straftäter mit rechtsextremem Hintergrund, die aus ihrem bisherigen Umfeld aussteigen möchten.

Ausgehend von einem Erstgespräch und der anschließenden Erstellung eines konkreten Hilfsplans umfassen die Angebote unter anderem

- Unterstützung bei Gesprächen mit der Familie, Lehrern und Arbeitgebern
- Unterstützung bei Gesprächen mit Ämtern und Behörden (ohne allerdings auf gerichtliche Entscheidungen Einfluss zu nehmen)
- Hilfe bei der Suche nach Arbeit, Ausbildungsplatz, Wohnung
- Vermittlung von geschützten Unterkünften im Falle konkreter Bedrohung

Im Unterschied zu einigen anderen Ausstiegsprogrammen im Bundesgebiet setzt die AussteigerhilfeRechts auf die Eigeninitiative und Handlungskompetenz der jeweiligen Betroffenen und wird erst auf gezielte Anfrage des einzelnen Ausstiegswilligen aktiv.

Website: <http://www.aussteigerhilferechts.niedersachsen.de>

Möglichkeiten der Reaktion und Prävention im schulischen Umfeld

Die einzelfallbezogene Differenzierung im Umgang mit gefährdeten Jugendlichen führt auch Reinhard Koch von der ARUG als Ideal und Desiderat für die Situation im schulischen Umfeld an, wobei er einräumt, dass der Verwirklichung dieses Ideals durch den praktischen Schulalltag natürlich Grenzen gesetzt seien:

In der Regel ist das Instrumentarium gefragt, das mit Ordnungsmaßnahmen zu tun hat: schnell „aus dem Auge – aus dem Sinn“. Ob [Schulordnung oder Arbeitsrecht], als erstes wird gekuckt, wie kann ich mich dieses Problems entledigen – im wahren Sinne des Wortes – also mit Druck. Was wir [benötigen, ist das] pädagogische Handlungsrepertoire. Das bedeutet, den Zugang bekommen zu dieser Person: wer ist denn eigentlich überhaupt ein Ansprechpartner, gibt es Zugänge außerhalb der Schule, außerhalb des Elternhauses. Solche Ressourcen zu suchen – das ist ein wichtiger Prozess, der in der Regel nicht stattfindet.

Als ein besonders wichtiges und gleichzeitig schwieriges Thema beschreiben Betroffene wie Helfer das Verhalten von Pädagogen Jugendlichen gegenüber, die sich in der Unterrichtssituation mit rechtsextremistischen Äußerungen ins Rampenlicht setzen. Hier sei es von Vorteil, als direkte Antwort auf eine solche Äußerung den Standpunkt der Klasse deutlich zu machen, gleichzeitig aber in der konkreten Situation inhaltlich nicht weiter darauf einzugehen. Denn A. schildert aus eigener Erfahrung, dass die eigentliche Politisierung seiner Protesthaltung gerade erst durch die Einbindung in Diskussionen im Rahmen des Schulunterrichts geschah, die so zu einer regelrechten Plattform wurden, um mit rechtsradikalen Äußerungen zu provozieren, wie es dann auch im Rahmen seiner Jugendhaft der Fall war, zu der er schließlich aufgrund von einigen Schlägereien gerichtlich verurteilt wurde.

Also falsch würde ich's halten, wenn man [...] sich hinsetzt und eine politische Diskussion führt. Da glaub ich, dass man dann den typischen Trotz widerstand von Kindern und Jugendlichen damit nur provoziert. Wichtig finde ich, dass man [...] deutlich den Standpunkt der Klasse sagt, ohne ihn [= den Jugendlichen] dafür an die Wand zu stellen oder

auszugrenzen, und ihm sagt, das ist weder witzig noch findest du damit hier Anklang. Dabei würde ich es dann auch belassen, weil auch dies ist nämlich in dem Alter eher der Wunsch nach Provokation, Aufmerksamkeit, als wirklich rechtsradikales Gedankengut.

Wenn der Verdacht bestehe, dass ein jugendlicher Mitglied der rechten Szene ist oder in Gefahr sei, dort hineinzugeraten, dann solle man als Lehrer nicht versuchen, allein dagegen anzugehen. Als sinnvoll kann sich die Internet-Suche nach Hilfsorganisationen wie der ARUG erweisen, die in konkreten Fällen Hilfe anbietet und auch Präventionsmaßnahmen durchführt. So kann beispielsweise die Durchführung von Schulprojekten unterstützt werden, die sich mit dem Thema „Rechtsextremismus“ auseinandersetzen. Auch Fortbildungen für Lehrer bilden Teil der angebotenen Maßnahmen. Eine Mitarbeiterin der „Aussteigerhilfe-Rechts“ fasst die Empfehlungen an die Pädagogen für den Umgang mit rechtsradikalen Äußerungen von Jugendlichen im Unterricht wie folgt zusammen:

Ich finde es wichtig, dass man nicht weghört, weil das eine zusätzliche Arbeitsbelastung ist, [zu der,] die man ja heute als Lehrer einfach schon von Grund auf hat. Und sich auch zusätzliche Hilfe zu holen. Sprich, dass man entsprechende Stellen aktiviert, im Internet recherchiert, wo gibt's professionelle Kräfte, die hier helfen können, wenn sie auch nur beratend tätig sein können. Und dass man die Jugendlichen motiviert und unterstützt, wenn im Gespräch vermittelt wird: „Ja, ich bewege mich innerhalb dieser Szene, und ich stehe dem ganzen ambivalent gegenüber“. Dass man da unterstützend und beratend tätig ist, und dann eben an Stellen weitervermittelt, die auf diesem Gebiet qualifiziert sind.

Diese Einschätzung verdeutlicht zum einen die Notwendigkeit, zum frühestmöglichen Zeitpunkt auf sich abzeichnende Tendenzen rechtsradikaler Gesinnung bei Jugendlichen zu reagieren, dabei jedoch zu offensive Konfrontationen zu vermeiden. Zum anderen verweist sie darauf, dass extremis-

Die Arbeitsstelle „Rechtsextremismus und Gewalt“ (ARUG)

Gegründet 1994 als Projekt der Geschäftsstelle von ARBEIT UND LEBEN in Braunschweig und ausgehend von praktischer Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen entstanden die Arbeitsfelder „Rechtsextremismus“ und „Gewalt“.

Die Arbeit der ARUG gliedert sich in vier Schwerpunkte:

- Angebote zur themenspezifischen Qualifizierung und Fortbildung von Lehrern und Pädagogen sowie Fachtagungen, Workshops und Seminare
- Gezielte Projektarbeit zur Entwicklung und Koordination von Initiativen, Aktionen,
 - Arbeitskreisen, Ressourcenförderung (Sport u. Ä.), Antigewalttraining
- Verlegerische Aktivitäten
- Archiv

Einen Schwerpunkt bildet auf der einen Seite der aktive Opferschutz, auf der anderen Seite die Entwicklung und Förderung präventiver Maßnahmen im Hinblick auf gefährdete Jugendliche und (potentielle) Täter. Dabei spielt die Bewusstmachung von Formen und Folgen physischer und psychischer Gewalt eine wichtige Rolle.

Das Angebot richtet sich sowohl mit Seminaren und Tagungen an Pädagogen und Lehrer als auch mit Beratung und gezielten Projekten an die Eltern und die Jugendlichen selbst. So wird für Schulen unterschiedlichster Formen beispielsweise ein Antigewalttraining für Schüler/innen ab der 7. Klasse angeboten. Außerdem verfügt die ARUG neben eigenen Veröffentlichungen über ein umfangreiches Archiv mit unterstützenden Materialien sowie über die frei zugängliche Datenbank DATAREX mit Dokumentationen und weiterführender Literatur zum Thema Rechtsextremismus.

Website ARUG: <http://arug.de>

tischen Positionen entgegenzutreten als gemeinschaftliche Aufgabe innerhalb der Gesellschaft verstanden werden muss, die auch nur als solche gelöst werden kann. Einrichtungen wie die Aussteigerhilfe Rechts und die ARUG bieten hier wertvolle Hilfe an;

umso unverständlicher erscheint daher, dass staatliche Fördermittel für die betreffenden Vereine und Organisationen gestrichen werden und die Anlaufstellen dadurch in ihrer Handlungsfähigkeit existenziell bedroht sind. ■